

Palmsonntag 2021 - Mk 14,3-9

3 Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. 4 Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? 5 Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silber Groschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an. 6 Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. 7 Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. 8 Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. 9 Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,
ich muss einen Menschen beim Namen kennen, nicht nur, dass ich damit sein Gesicht und seine Person verbinde, sondern aus einem ganz anderen Grund: Einen Menschen beim Namen zu kennen, gibt ihm die Würde, die ihm als Menschen zusteht. Das Schlimmste, was einem Menschen angetan werden kann, ist Teil einer namenlosen Masse zu sein.

Wer baute das siebentorige Theben? In den Büchern stehen die Namen von Königen. Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? So beginnt der Dichter Bertolt Brecht eines seiner bekanntesten Gedichte. Und weiter: Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein? Cäsar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich? Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war. Weinte sonst niemand? Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer siegte außer ihm? Jede Seite ein Sieg. Wer kochte den Siegeschmaus? Alle zehn Jahre ein großer Mann. Wer bezahlte die Spesen? So der Dichter Brecht.

Ist das die Ungerechtigkeit der Geschichte, dass die Namen der Opfer vergessen, aber die Namen der Täter überliefert werden? Selbst die SS-Kommandanten von Auschwitz, und einen Menschen wie Adolf Eichmann kennen wir mit Namen, während die unzähligen Opfer, Kinder, Frauen, Männer, Greise in den Gaskammern verschwunden sind, namenlos, eine unvorstellbare Zahl, und es gibt nichts Erschütternderes als die Lesung der Namen der ermordeten Kinder,

die in Yad Vashem, der großen Holocaust-Gedächtnisstätte in Jerusalem im Childrens Memorial gelesen werden. Ein dunkler Raum, in dem fünf Kerzen durch Spiegel so oft gebrochen werden, dass man das Gefühl hat in der Weite des Universums zu schweben, jedes Licht erinnert an eines der ermordeten Kinder, und im Hintergrund eine Stimme, die die Namen, das Alter und den Herkunftsort der ermordeten Kinder verliest. Dieses Endlosband braucht ungefähr drei Monate, um alle Namen wiederzugeben.

Unzählig auch die Zahl der Coronatoten weltweit. Zahlen hinter denen sich Menschen verbergen. Männer, Frauen, Alte und Junge, vor allem aber: Vater und Mutter, Großmutter und Großvater, Kinder, Ehemänner und Ehefrauen, Freunde und Nachbarn. Ganz unverwechselbare, individuelle Charaktere, mit Stärken und Schwächen, vor allem aber geliebte, geschätzte, geachtete Menschenkinder, die schmerzlich vermisst, beweint, betrauert und beklagt werden, oftmals unter größter Einsamkeit verstarben. Sie sind nicht namenlose Zahlen, sondern Menschen mit einem Namen.

Namen geben den namenlosen Opfern eine Würde. Jeder Mensch hat das Recht auf seinen Namen, und bei seinem Namen genannt und erinnert zu werden. Unsere heutige Geschichte aus dem Markusevangelium ist da eher ein schlechtes Beispiel. Gleich am Anfang wird ein Mann erwähnt: Simon der Aussätzige, in dessen Haus Jesus mit seinen Jüngern Einzug hält, ein Skandal, denn dieses Haus ist unrein, kein strenggläubiger Jude hätte sich jemals dort hineingewagt. Aber Jesus tut es, und dann geschieht etwas, was Simon den Aussätzigen ganz in den Hintergrund treten lässt: Eine Frau kommt, sie hat teures Öl dabei, zerbricht das Gefäß und salbt Jesus mit dem Öl das Haupt. Neben Jesus ist **sie** die Hauptperson dieser Geschichte, aber ihr Name wird verschwiegen. Schade, so denke ich, denn diese Frau hat etwas ganz Besonderes getan und trotzdem wird ihr Name in dieser Geschichte nicht überliefert! Männergesellschaft! Auch Markus der Evangelist ein Mann! Aber ist das der einzige Grund? Oder gibt es dafür einen tieferen Grund?

Was geschieht da in Bethanien, einem kleinen Dorf gleich auf der Rückseite des Ölberg, heute noch zu besuchen, allerdings nicht mehr als das Dorf Bethanien bekannt, sondern unter dem arabischen Wort „elazariye“ – Lazarus-Dorf, eine Erinnerung an eine bekannte Geschichte aus der Bibel, die dort stattgefunden hat und an die das Wort „Lazarus“ erinnert. Was geschieht dort in Bethanien? Jesus hat sich mit den Jüngern im Haus von Simon dem Aussätzigen

eingefunden, er verstößt gegen die Reinheitsgebote der Juden, man sitzt zusammen, und plötzlich betritt diese Frau den Raum.

Sie zerbricht ein Alabastergefäß, schon dieses Gefäß selbst ist eine Kostbarkeit, und gießt das darin befindliche Öl Jesus über den Kopf. Nardenöl, eine Pflanze aus dem Orient, kostbar, selten, der Preis des Öls übersteigt menschliche Vorstellungskraft. Entsprechend empörend sind die Reaktionen der Zuschauer. Verschwendung! Man hätte das Öl verkaufen und den Ertrag den Armen geben können! Dreihundert Silber Groschen – das ist der Jahreslohn eines Arbeiters zur damaligen Zeit.

Und Jesus? Er nimmt die Frau in Schutz: *Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. 7 Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. 8 Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis.* Nach dem Bericht des Evangelisten Matthäus führt diese Szene dazu, dass Judas, der Verräter, sich anschließend auf den Weg zu den Hohepriestern macht und Jesus verrät. Für 30 Silberlinge, denn er ist so empört, dass Jesus diese Verschwendung gutheißt, dass er an ihm zweifelt.

Jesus sieht die Handlung dieser Frau im Blick auf seinen bevorstehenden Tod. Sie hat mich für mein Begräbnis gesalbt, eine Vorwegnahme dessen, was mit ihm geschehen wird. Und so endet unsere Geschichte mit den Worten: *Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.* Überall dort also, wo das Evangelium verkündet wird, wird man auch dieser Frau gedenken. Warum? So frage ich mich. Steckt in ihrer Handlung noch eine tiefere Bedeutung als die Salbung Jesu zu seinem Begräbnis?

Was wäre, liebe Gemeinde, wenn Jesus hier diese Frau ob ihrer Verschwendung lobt? Ein Lob des Verschwenderischen? Würde das nicht der Sparsamkeit der berühmten schwäbischen Hausfrau zuwiderlaufen? Wäre das die Tugend eines Schatzmeisters verschwenderisch zu sein, aus welchen Gründen auch immer? Anscheinend scheint diese Tugend in dieser Geschichte ein besonderes Lob zu erhalten. Und in der Tat: Überall dort, wo auf dieser Erde das Evangelium verkündigt wird, scheint auch die Verschwendung eine Rolle zu spielen.

Namenlos ist diese Frau, weil sie ein Urbild, eine Urmutter der Kirche ist! Denn auch Kirche funktioniert verschwenderisch! Sie leistet sich in so vielen Bereichen den ungeheuren Luxus der Verschwendung. Ich will Ihnen Beispiele geben: Jedes Jahr kämpfen diakonische Einrichtungen im Bereich der Krankenpflege darum, dass keine roten Zahlen geschrieben werden. Das ist nicht einfach! Zu viele Faktoren spielen hinein, die unsichere Zahl der Patienten, Pflegebedürftigen, Krankheitsfälle von Schwestern, unvorhergesehene Ausgaben, Kürzungen durch die Krankenkassen, und natürlich immer der Rechtfertigungsdruck gegenüber den Kontrollgremien, warum denn die Zahlen so sind, wie sie sind. Und dennoch hält unsere Diakonie an dieser Aufgabe fest, die in unternehmerisch geführten Betrieben längst schon gestrichen worden wäre. Denn Krankenpflege ist eben nicht unbedingt wirtschaftlich, aber ein wesentliches Merkmal kirchlicher und diakonischer Arbeit.

Ein anderes Beispiel: Vor etlichen Jahren hat die bayerische Landeskirche die Unternehmensberatung McKinsey gebeten eine Analyse der kirchlichen Arbeit zu machen, und es wurden viele Bereiche insbesondere im Münchner Kernland personell und finanziell zusammengelegt, effizienter gestaltet und wirtschaftlicher ausgerichtet. Der Erfolg war verheerend. Denn plötzlich wurde deutlich, dass Kirche durch das Personal lebt, mit dem sie in den Gemeinden vertreten ist. Dass Pfarrer, Diakone, Jugendreferenten, Pflegepersonal nicht nur Aushängeschilder der Kirche, sondern ihre Bastion vor Ort sind.

Auch der Bereich des Gottesdienstes ist Verschwendung! Im betriebswirtschaftlichen Sinn ist der Gottesdienst ein Verlustgeschäft, Verschwendung! Da sind das Gehalt des Pfarrers, das Gehalt der Mesnerin, das Honorar der Organistin, der Blumenschmuck, Heizung und Strom, die Wartung der Anlagen über das Jahr verteilt, die Kosten für Renovierung der Kirche, des Kirchturms und der Orgel, und all diese Kosten kann man addieren, auf 52 Sonntage im Jahr hochrechnen und die Feiertage dabei nicht vergessen. Betriebswirtschaftlicher Wahnsinn, so sagt die Unternehmensberatung. Zentraler Kern der gemeindlichen Arbeit – so sagt es die Kirche. Anscheinend scheitert das betriebswirtschaftliche Denken zumindest dort, wo es um die Kernaufgaben von Kirche und Diakonie geht.

Kirche und Diakonie sind Verschwendung! Jedem Betriebswirt werden sich dabei die Haare stellen! Die Deutschsprachige

Evangelische Gemeinde in Kairo unterstützt – trotz schwindender Einnahmen in Coronazeiten immer noch ihre diakonischen Projekte: das Mädchenheim Fagalla, die Gefangenenseelsorge Prison Work Ministry und die Pflegeeinrichtung Pelizäusheim in Alexandria. Sie wird dabei unterstützt von der EKD, muss dafür aber auch Eigenmittel aufbringen, die unter den derzeitigen Bedingungen zurückgehen. Betriebswirtschaftlich unvernünftig, aber im Sinne des eigenen Auftrags und Selbstverständnisses eine Notwendigkeit!

Kirche lebt von Verschwendung, nicht, weil sie selbst verschwenderisch sein wollte, sondern weil Gott selbst verschwenderisch ist. Seine Liebe zu uns Menschen orientiert sich nicht an Kosten-Nutzen-Rechnungen, der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn jammert nicht das verlorene Erbe, sondern freut sich über den einen Sohn, der verloren war und wieder nach Hause kommt. Gott macht keine Rechnungen auf, ob der eine oder die andere es verdient habe, geliebt zu werden, sondern er verschenkt sich, in großer Verschwendung, denn seine Liebe kennt keine Grenzen. So soll auch Kirche sein und mit ihr Diakonie, solange es eben geht. Deshalb ist diese namenlose Frau, die Öl im Gegenwert eines Jahreslohnes verpulvert, ein Urbild der Kirche, und deswegen wird überall dort auf dieser Erde, wo das Evangelium verkündet wird, auch an sie gedacht, die namenlose Frau, die aus Liebe etwas Törichtes tut, und von Jesus dafür gelobt wird.

Amen